



Heiliges Tier

Text – AURELIA SCHÖB

Das Leben der Indianer ist seit Urzeiten eng mit jenem der Bisons verwoben. Ähnlich ist Vincent Escribas Leben mit den Geschichten der indigenen Völker Amerikas verbunden.



GOSSAU ZH – Bei Sonnenaufgang schallt sein Gesang über die unendlichen Weiten der Steppe. Der Häuptling bittet den grossen Geist um Büffel für sein Volk. Bedeckt mit Wolfsfellen schleichen sich die Jäger an die mächtigen Tiere an. Schritt für Schritt umzingeln sie jene, die im Umkreis eines Felsvorsprungs weiden. In ihrer Nähe werfen sie ihre Speere und versuchen, die aufgeschreckten Bisons über den Abgrund zu hetzen. Nicht selten werden dabei Jäger von Tieren überrannt. Die Bisonjagd in früher Zeit war für die Indianer beschwerlich und gefährvoll.

Einfacher wurde es im 16. Jahrhundert, als die spanischen Eroberer die ersten Pferde nach Nordamerika brachten. Viele ihrer Tiere büxten über die Jahre aus und verwilderten. Die Ureinwohner fanden den Zugang zu den Reittieren und lernten mit ihnen zu arbeiten und sie für die Bisonjagd zu nutzen. Der Bison sicherte ihnen das Leben und dafür ehrten sie ihn. Jedes Stück Fleisch verzehrten sie, jeden Knochen, jede Sehne nutzten sie. Mit den Fasern der Sehnen nähten sie Kleider, sie fertigten aus den Rippen Reitpeitschen, verarbeiteten die Häute zu Zelten und gewannen aus den ausgekochten Hufen Leim. Sie töteten nur so viele, wie sie brauchten. Der Bison war ihre Lebensgrundlage.

Das erkannten auch die eingereisten Siedler. Weil die Ureinwohner ihr Land und ihre Gewässer erfolgreich verteidigten, begannen die Weissen, die Büffel systematisch zu jagen. Es war einfacher, den indigenen Völkern die Nahrungsquelle zu nehmen, als sie zu besie-

gen. Die Weissen erledigten die Tiere zu Tausenden. Innerhalb kürzester Zeit rotteten sie das einst zahlreichste wildlebende Huftier praktisch aus – von 65 Millionen blieben weniger als 300 Tiere. Vergangen waren die Bilder von den langen Wanderungen der donnernden Herden über die weiten Prärien.

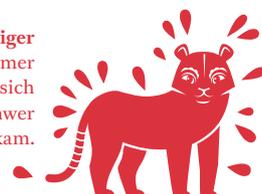
Wenige kennen die Geschichten der Ureinwohner Amerikas so gut wie Vincent Escriba. Schon im Kindergarten faszinierte ihn ihr Leben in den Stämmen. Als ihn vor über vierzig Jahren auf seiner USA-Reise die Mokassins eines Indianer-Mädchens geradezu elektrisierten, wurde sein Sammelfieber entfacht. «Im Moment, als ich sie in den Händen hielt, realisierte ich, hier drin steckten wirklich Füsse. Die Geschichten der Indianer sind wahr!» Während Vincent Escriba erzählt, zieht sich ein glückliches Lächeln über sein Gesicht.

Seither reiste er unzählige Mal ins Land der Indianer und kehrte heim mit Taschen voller Fundstücke. Nachdem sie seine Stube immer mehr beanspruchten und Schulklassen zu seinen häufigsten Gästen zählten, eröffnete er vor 26 Jahren das Indian Land Museum in Gossau Zürich. Auf den 1000 Quadratmetern verstecken sich echte Schätze und historische Raritäten aus drei Jahrhunderten – gerade mal 20 Prozent seiner umfangreichen Sammlung (S.78). ●

AURELIA SCHÖB ist transhelvetische Redakteurin und hätte Vincents Geschichten noch stundenlang lauschen können.

← Frühe Jagdmethode: Unter Wolfspelzen versteckt, schlichen sich die Indianer an die weidenden Tiere an.

Der nasse Tiger
Obwohl der Tiger ein guter Schwimmer und schneller Läufer war, sicherte er sich nur den dritten Platz. Zu nass und schwer war sein Fell, als er aus dem Fluss kam.





1 Kalumet & Beutel

Nach einer Show gegen Ende des 18. Jahrhunderts erwarb der deutsche Indianer-Sammler Patty Frank ein Packet mit einem verschmutzten Objekt. Zu dieser Zeit tourten Indianer gemeinsam mit Buffalo Bill für Western Shows durch Europa. Wohl weil das Innere des Packets vor Dreck stand, sah er nie richtig hin. Aus seinem Nachlass erbte 1959 ein Freund von Vincent die Box. Als er sie öffnete, entdeckte er die stark verdreckte Pfeife.

Über ein Jahr reinigte er sie, hervor kam ein Kalumet von 1820. Mit solch kostbaren Pfeifen wurden Verträge oder Kriegsbünde besiegelt. Seit sein Freund gestorben ist, gehört sie zu Vincents geschichtsträchtigen Raritäten. Die Pfeifen wurden jeweils in einem prächtig verzierten Beutel aufbewahrt. Einen solchen in der seltenen Farbe Grün besitzt Vincent aus der Sammlung von George Heye, dem Gründer des heutigen Nationalmuseums der Indianer in Washington.

2 Bisonmagen

Das Gewebe des Bisonmagens ist zäh und dick. Daher nutzten ihn die Indianer als Kochtopf. Sowohl Fleisch als auch Wasser wärmten sie darin. Dafür legten sie grosse Steine ins Feuer. Mit Astgabeln fischten sie die heissen Steine aus der Glut und gaben sie in den gefüllten Magen. Dadurch erwärmten sich Wasser und Speisen zunehmend. Das Museumsstück stammt von einem Bison aus der Schweiz; er wurde zweckmässig dafür präpariert.

3 Sehnen

Die Indianer nutzten sie als Nähfaden für Kleider, Zelte und Schmuck, verstärkten damit den Pfeilbogen oder den Lauf eines Gewehrs. Die Sehnen dienten ihnen so vielseitig wie kein anderes Stück des Bisons. Strang für Strang wurde sorgfältig auseinandergebrochen und in feinste Fasern geteilt. Um sie geschmeidig zu machen, befeuchteten die Frauen sie mit Speichel. Ein etwas dickeres Ende an einem Faden diente ihnen als Nadel.



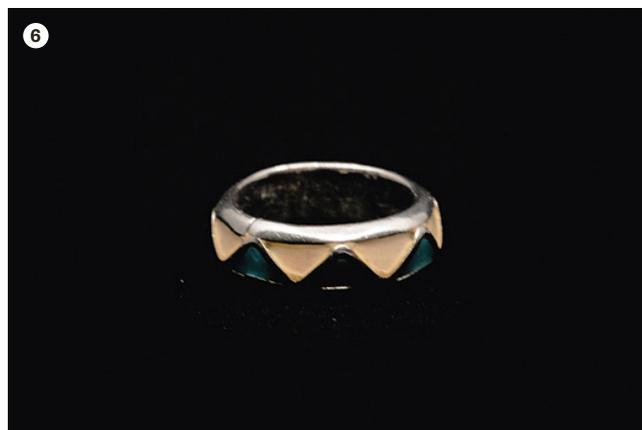
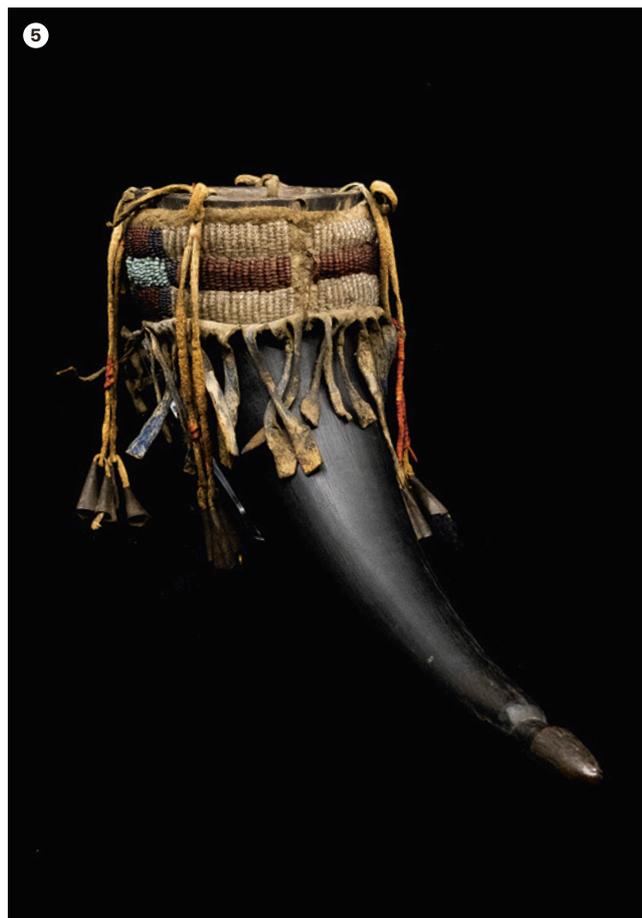
4 Mokassins

In den Schuhen steckten um 1870 die Füße von Indianern aus dem Stamm der Cheyenne oder Sioux. Ihre dicke Sohle aus Bisonleder schützte sie vor der rauen und steinigen Steppe. Während die oberen mit Glasperlen und Lederfransen verziert sind, wurden die unteren aufwändig mit gefärbten Stachelschweinborsten bestickt. Die Farbe Pink macht die Mokassins speziell. Die oberen entdeckte Vincent zufällig in einer unscheinbaren

Vitrine in einem Spielcasino in Las Vegas. Zu seiner Sammlung zählen über 140 Paar Mokassins verschiedener Indianerstämme.

5 Medizinhorn

Im Innern des Bisonhorns bewahrte der Medizinmann seine getrockneten und gemahlene Kräuter auf. Die Bänder verzieren die Frauen in aufwändiger Quillstickerei, wofür sie gefärbte Stachelschweinborsten miteinander verflochten. In jedem Stamm lebte ein Medizinmann,



der zeitlebens Kranke und Verwundete heilte und pflegte. Teils besass er einen lernenden Gehilfen. Das Horn aus dem Jahr 1860 erhielt Vincent Escriba aus einer Sammlung eines Freundes.

6 Ring Indianerin

Auf einer seiner ersten USA-Reisen war Vincent Escriba von Tuba City nach Kayenta in Arizona unterwegs. Eine Navajo-Indianerin lief gebückt und beschwerlich entlang der Strasse. Eigentlich wollte er sie

nur nach Hause bringen. Doch ihr Wesen und ihre Geschichte liessen ihn nicht los. Tiefe, dunkle Ringe zogen sich um ihre Augen, eine besondere Aura umgab sie. Vincent blieb und hörte ihr zu. Er versuchte, ihr die Sorgen für einen Tag zu nehmen. Als er sich vor dem Nachtesen verabschiedete, streifte sie ihren Ring vom Finger und schenkte ihn Vincent. Es war das Wertvollste, das sie besass. Das war 1988. Seither begleitet ihn der Ring an seinem Schlüsselbund.